

Zeitschrift: Allgemeine schweizerische Militärzeitung = Journal militaire suisse =
Gazetta militare svizzera

Band: 50=70 (1904)

Heft: 22

Artikel: Kriegslehren

Autor: [s.n.]

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-98006>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 29.11.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Allgemeine Schweizerische Militärzeitung.

Organ der schweizerischen Armee.

L. Jahrgang. Der Schweizerischen Militärzeitschrift LXX. Jahrgang.

Nr. 22.

Basel, 28. Mai.

1904.

Erscheint wöchentlich. Preis per Semester franko durch die Schweiz Fr. 4. Bestellungen direkt an „Benno Schwabe, Verlagsbuchhandlung in Basel“. Im Auslande nehmen alle Postbureaux und Buchhandlungen Bestellungen an.

Verantwortlicher Redaktor: Oberst U. Wille, Meilen.

Inhalt: Kriegslehren. (Schluss.) — Gibraltar. — Eidgenossenschaft: Militäretat des VII. Divisionskreises. Morgarten-Denkmal. — Ausland: Deutsches Reich: Zeiteinteilung für die Schiessübungen der Feldartillerie im Jahre 1904. Informationskurs für Generale. Österreich-Ungarn: Infanterie-Divisions-Sanitätsanstalt. Frankreich: Übungen im Feldsanitätsdienst. Preisreiten. England: Kosten und Stärke der europäischen Heere. Berrittene Infanterie für Kriegsfall. Verordnungen gegen dienstwidrigen Bewerb und Selbstmassregelung der Offiziere. Tagebücher über den russisch-japanischen Krieg. Italien: Herbstübungen. Vereinigte Staaten von Amerika: Neues Armeeschuhwerk. — Verschiedenes: Das Schimosi-Pulver der Japaner. Distanzmesser, Patent „Artnet“.

Kriegslehren.

(Schluss.)

Der französische General Ladmiraunt hat in der „France militaire“ seine Landsleute aufmerksam gemacht auf die grosse Ähnlichkeit zwischen der Art, wie 1870 Frankreich und Deutschland in den Krieg traten und jetzt Russland und Japan. Und in der Tat, die Ähnlichkeit ist sogar so gross, dass es die gleichen Worte sind, mit denen der russische Kriegsminister Kuropatkin jetzt und der französische Kriegsminister Leboeuf 1870 der Welt die volle Kriegsbereitschaft ihrer Armeen verkündeten. 1870 erklärte der französische Kriegsminister vor der Kammer: nous sommes archiprêts und jetzt vor einem Jahr rief in Port Arthur über das Meer nach Japan hin der russische Kriegsminister: Mii gotowii (wir sind fertig). Zweifellos sprachen beide Male die höchsten und für die Kriegsbereitschaft verantwortlichen Militärbeamten ihres Landes ihre volle Überzeugung aus, sie glaubten ehrlich, dass alles zum Kriege bereit sei. Aber gerade darin, dass sie das glaubten, währenddem es gar nicht der Fall war, liegt vielmehr die Ursache des allgemeinen Kriegsungenügens als in der Tatsache der Nicht-Kriegsbereitschaft selbst. Wir meinen, dass solch' irriger Glaube der beiden Kriegsminister nicht dadurch verursacht war, dass sie durch gewissenlose Untergetane getäuscht worden sind, sondern, dass sie selbst unrichtige Ansichten darüber hatten, worin die Kriegsbereitschaft besteht, dass sie durch ihren ganzen militärischen Werdegang verhindert worden waren, dies zu erkennen und über diese Dinge ernsthaft und gründlich sich selbst Rechen-

schaft zu geben. Weil alle Armeemagazine mit Material so vollgestopft waren, dass er vor der Kammer sagen durfte, „es fehlt kein Gamaschenknopf“, glaubte Marschall Leboeuf ehrlich, die Armee sei kriegsbereit, während er nur einem Subalternbeamten im preussischen Kriegsministerium oder einem subalternen preussischen Generalstabsoffizier einigen Einblick hätte gewähren dürfen, um die Belehrung zu erhalten, warum seine Armee gar nicht kriegsbereit sei, warum sie nicht programmässig aufmarschieren konnte und warum es der aufmarschierten Armee an allem Nötigen fehlen musste, wenn schon alle Magazine bis oben voll waren. Kriegsbereitschaft liegt nicht in dem Vorhandensein der Bedürfnisse für einen Krieg, sondern ganz allein in der vollkommenen Organisation der Truppen überhaupt und mit dieser zusammenhängend in einem festgefügteten, auf Selbständigkeit und Verantwortlichkeit der untern Stellen beruhenden Dienstbetrieb. Ist die Organisation der Truppe *) und der Dienstbetrieb vollkommen, dann ist der höchste Grad der Kriegsbereitschaft vorhanden, auch wenn die Kriegsvorräte nur sehr sparsam vorhanden sind. Es soll die Behauptung gewagt

*) Unter vollkommener Organisation der Truppe verstehen wir nicht die zweckmässigste Gliederung für taktischen oder operativen Gebrauch, sondern dass an der Organisation, welche man hat, nichts fehlt. Wir möchten hier gleich beifügen, dass wir die Frage, welche Gliederung am zweckmässigsten sei, für eine ganz nebensächliche halten gegenüber der Forderung, dass die Organisation, die man hat, vollständig und vollkommen ist. Besser ist, eine minderwertige Gliederung, die eingelebt ist, beibehalten, als eine viel bessere einführen, die erst nach längerer Zeit alle weitgehenden Konsequenzen solcher Änderungen überwunden hat.

werden, dass wenn in einer Armee über den qualitativen oder quantitativen Mangel an Cadres sorglos gedacht wird und ebenso über die Unvollkommenheit der Bestände, dann auch keine genügende Kriegsbereitschaft vorhanden ist und beim Aufmarsch nicht alles klappt und sich auch andere grosse Lücken zeigen werden und auch wenn die sorgfältigsten Aufmarschpläne aufgestellt sind. Nicht durch eigenen Fehler und eigene Sorglosigkeit, sondern durch die 1870 in Frankreich herrschenden Anschauungen und Gewohnheiten kam es, dass Marschall Leboeuf sein Land für kriegsbereit erachtete, währenddem alle Grundbedingungen dazu fehlten. Ähnlich dürfte es auch der Fall gewesen sein, als vor Jahresfrist der russische Kriegsminister, auf die fertigen Wälle und grossen Kanonen Port Arthurs schauend, der ganzen Welt zurief: Wir sind fertig!

Moltke, den französischen Kriegsaufmarsch besprechend, hat den Satz aufgestellt, dass der Heeresaufmarsch bei einer unfertigen Mobilisierung von den verderblichsten, nicht wieder gut zu machenden Folgen sei, die sich während der ganzen Dauer des Feldzuges fühlbar machten. Gerade wie Frankreich 1870, so scheint auch jetzt Russland mit unfertiger Mobilisierung aufmarschiert zu sein. Wir glauben nicht, wie behauptet wird und auch General Ladmirault annimmt, dies auf die Sorglosigkeit und den Chauvinismus des Volkscharakters zurückführen zu müssen, oder darauf, dass ihnen der Krieg ganz überraschend kam, obgleich sie alles getan, ihn herbeizuführen. Auch Österreich marschierte 1866 mit unfertigen Kräften auf und war, ob schon seine Mobilisierung früher begonnen hatte, doch noch nicht mit ihr fertig, als bei Königgrätz seine Widerstandskraft gebrochen wurde. — An dem einen Ort wie an dem anderen war nur mangelhafte Organisation daran schuld, die ihre Ursache hatte in unrichtigem Denken über das Wesen des Krieges und die Bedingungen kriegserischen Erfolges. Solches unrichtiges Denken hat direkt mit dem Nationalcharakter nichts zu tun, es kann überall vorkommen, bei Germanen gerade so gut wie bei Romanen und Slaven. Wenn auch in langer Friedenszeit sich das, was der Krieg erfordert, leicht verwischen kann, so findet man doch auch gerade in solchen Heeren, die grosse Kriegserfahrung zu haben scheinen, ungenügende Vorbereitungen für den wirklichen ernstesten Krieg. Nirgends aber findet man genügende Kriegsvorbereitung, wo auch der Betrieb der übrigen staatlichen Dinge nicht in bester Ordnung ist.

Während Preussen, gerade wie jetzt Japan, im Frieden ohne Übung und Erfahrung im Krieg ein den Bedürfnissen des Krieges voll

entsprechendes Wehrwesen schaffen konnte und so den vollen Beweis erbracht hat, dass es hierfür der Kriegsübung nicht bedarf, dürften die zahlreichen Kriegserfahrungen Russlands, gerade so wie seinerzeit die Frankreichs und die Englands die Ursachen sein für das Ungenügende ihrer Kriegsvorbereitungen. — Als Frankreich 1870 in den Krieg mit Deutschland trat, durfte man wohl sagen, dass ihm die reichsten Kriegserfahrungen zur Seite standen: der Krimkrieg, vereint mit England, Sardinien und der Türkei gegen Russland, der Krieg 1859 mit Sardinien gegen Österreich, die Expeditionen gegen China und in Mexiko und neben diesen die beständige Kriegsschule in Algier. Alle jene Kriege aber waren fern der Grenzen des eigenen Landes nur mit Teilkraften des Heeres geführt, darin lag die Ursache, dass bei keinem dieser Kriege das gänzlich Ungenügende der Organisation und aller Verhältnisse im Fall der Mobilisierung des ganzen Heeres sich nicht aufdrängte, sondern dass geradezu der Glaube erweckt wurde, es sei in allem das Beste vorgesorgt; so kam der Aufmarsch mit unfertigen Kräften und der unreife Plan, mit diesen gleich die Offensive zu beginnen und die heillose Verwirrung bei allem Nachschub. Die erste Folge aber davon war, allseitig erschüttertes Vertrauen in die Organisation, in die Anordnungen von Oben, in die eigene Kraft. Dieser allseitige Mangel an Selbstvertrauen trat während des ganzen Feldzuges im Handeln wie im Nicht-Handeln zutage und gab den Massnahmen der obern und niedern Führung und dem Verhalten der Truppen die Signatur.

Die andere Ursache aller Unfähigkeit und Unbeholfenheit der Führung war die gepriesene Kriegsschule des Heeres in Algier. In den dortigen beständigen Kämpfen mit den Wüstenstämmen konnte sich allenfalls persönliche Bravour zeigen und festigen, Truppen und Führer wurden gewöhnt, Blut zu sehen. Das war aber ihr einziger Nutzen, der gar nicht in Betracht kommen konnte, gegen den Schaden der falschen Vorstellungen über die Erfordernisse zum kriegserischen Erfolg, welche aus solchen Kriegen hervorgehen und geradezu zum Verderben führen gegenüber einem durch Bildung, Kultur und Bewaffnung gleichwertigen Gegner. Der auf solchen Kriegstheatern mit geringen Truppenstärken gegen die naive Taktik halb wilder Völkerschaften erworbene billige Ruhm zerschellt wie Glas im Kampf grosser Heere gegenüber gleichwertigen Gegnern. — Das fühlen die ruhmbedeckten niederen Führer aus solchen Kriegen instinktiv und macht sie noch impotenter zum richtigen Handeln, als sie es sonst schon wären nach ihrem Ausbildungsgang. Geradezu

verderblich ist dieses aber auch für die Führung grösserer Truppen gegenüber gleichwertigen Gegnern. — Diese Führer mögen noch so gründlich die Gesetze grosser Operationen studiert haben, das Gelernte richtig brauchen können sie nicht. Denn für jene Führer-Praxis, in welcher sie Ansehen und Ruhm erworben, haben sie diese Lehren der Theorie nie gebraucht. Kommen sie dann in eine Lage, wo sie nach der Theorie handeln wollen, weil sie es hier müssen, so ist ihnen diese Theorie, auch wenn sie sie sorgfältig erlernt haben, etwas fremdes, sie können ihr nicht aus sich heraus Leben geben, sie handeln nach dem toten Schema und sobald dieses versagt, liegen sie hilflos am Boden.

An alles dies zu denken, hat sich uns unwillkürlich aufgedrängt bei Erwägung alles dessen, was über die Verhältnisse auf russischer Seite aus den — allerdings sehr unvollkommenen — Berichten gefolgert werden muss. Aber wenn auch diese Berichte naturgemäss zu einem Urteil ungenügend sind, so gibt doch der tatsächliche Verlauf des Krieges ihm einige Berechtigung.

Dass Russland nicht so fertig war, wie General Kuropatkin schon vor Jahresfrist annahm und wie die ganze Welt glauben durfte, ist allgemein feststehend; mit in ihrer Kriegsorganisation unfertigen Truppen von reduzierten Beständen scheint der Aufmarsch unternommen worden zu sein, es scheint auch, wie wenn die transsibirische Bahn nicht die Leistungsfähigkeit besitze, welche man nach den russischen Angaben erwarten durfte. Doch das erscheint von geringer Bedeutung gegenüber dem andern, das aus dem bis dahin Geschehenen gefolgert werden kann. Dieses ist die ungeheure Verwandtschaft der bisherigen operativen Führung mit der Frankreichs 1870; es scheint das klare Denken zu mangeln über das, was man mit seinen Massnahmen erreichen will und ohne ungünstige Umstände auch erreichen kann. Die Schlacht am Yalu dürfte dies beweisen. Das war kein Rencontre-Gefecht, das etwa auf die Art entstanden, dass General Sassulitsch auf die Kunde vom Heranmarsch der japanischen Armee herangeeilt war, um in der günstigen Position hinter diesem Fluss dem übermächtigen Gegner so lange stand zu halten, bis man sich hinter ihm gesammelt oder zurückgezogen hatte. Wochenlang schon stand man am Yalu und erwartete den Gegner, man stand in einer ausgesuchten und wohl vorbereiteten Stellung und in einer solchen können bei heutiger Bewaffnung die Kräfte, über welche General Sassulitsch verfügte, einem weit überlegenen Gegner erfolgreich widerstehen — auch auf einer Front, die weit über das Mass dessen hinausgeht, was als das Normale für solche Truppenzahl angenommen wird. Das Erfordernis ist nur, dass man

dem Flankenangriff des überlegenen Gegners gleich gut entgegentreten kann, wie dem Angriff gegen die Front. Dies scheint im vorliegenden Falle so wenig zutreffend gewesen zu sein, dass es nur eines energischen Frontangriffs seitens der Japaner bedurfte, um fast mühelos mit grossen Kräften den Flankenangriff vornehmen zu können, der sofort zum Aufgeben der Stellung zwang, wobei fast die gesamte sehr zahlreiche Artillerie verloren ging, weil sie bei dem schwierigen Gelände und infolge des schleunigen Rückzuges nicht zurückzubringen war. — Die gewählte Stellung scheint sich somit für diesen Zweck nicht geeignet zu haben, obschon man sich wochenlang in der Gegend befand und in ihr den Angriff erwartete. Man hat nun gehört, General Sassulitsch hätte gar nicht die Aufgabe gehabt, sich nachhaltig dem Vordringen zu widersetzen, sondern nur für „10 Stunden“ Widerstand zu leisten. Im allgemeinen bezieht man mit solcher Truppenkraft, ganz besonders mit so viel Artillerie, eine ausgesuchte und vorbereitete Stellung mit solchen Wegschwierigkeiten im Rücken, wie sie als Grund für den Verlust der Artillerie angegeben werden, nur dann, wenn ein nachhaltiger Widerstand geleistet werden will und kann. Bloss um den Gegner zu Zeitverlust durch Aufmarsch und Gefechtsentwicklung zu veranlassen, verwendet man besser nur kleinere Kräfte. Bei Verwendung grösserer Kräfte — ganz besonders mit einem Terrain im Rücken wie hier — muss man bei dieser Gefechtsabsicht entweder den Kampf abbrechen, ohne die Mehrzahl seiner Truppen verwendet zu haben, oder man kommt beim Gefechtsabbruch in eine sehr schwierige Lage. Der Befehl, während einer festgesetzten Zeitdauer (hier 10 Stunden) Widerstand zu leisten, ist der Befehl zum allernachhaltigsten Widerstand, bis diese Zeit um ist; der Truppenführer, der solchen Befehl erhalten, darf die Position freiwillig nicht räumen, bevor die Zeit um ist, er muss halten bis zur eigenen Vernichtung. Deswegen werden derartige Befehle nur in jenen Fällen gegeben, wo das Widerstandhalten gegen einen übermächtigen Gegner während einer bestimmten Zeit für das Heil der übrigen Truppen oder für hochwichtige operative Massregeln geboten ist, will man aber durch eine derartige vorgeschobene Stellung den Gegner nur zu Zeit- und Kraftverlust veranlassen, so kann und darf man dem Führer niemals die Zeit vorschreiben, während welcher er halten soll, das muss in sein freies Ermessen gestellt bleiben.

Im vorliegenden Falle lag keinerlei Grund vor, die Dauer des Verharrens für den General Sassulitsch zu fixieren, seine Verschiebung in die Stellung am Yalu lässt sich überhaupt nicht begründen durch das, was der Obergeneral mit

der Hauptarmee beabsichtigte, sie stand weit zurück, die einzige Erklärung läge darin, dass man die gewählte Stellung für eine derartige erachtete, dass ihr gegenüber auch ein numerisch weit überlegener Gegner nur nach grossen Anstrengungen und grossen Verlusten den Übergang über den Fluss erzwingen könne. — Der Verlauf des Gefechtes und die beidseitig relativ sehr kleinen Verluste haben aber bewiesen, dass dies gegenüber einem entschlossenen und nach den Anschauungen moderner Taktik handelnden Gegner keineswegs der Fall war. — Wir können in der russischen Besetzung der Stellung am Yalu mit so beträchtlichen Kräften nichts anders als eine jener halben Massregeln erblicken, die bei unklarem Denken aus dem Bedürfnis entsprungen sind, etwas dem heranmarschierenden Gegner gegenüber zu unternehmen. Man findet solche Massregeln meist, um nicht zu sagen immer, dort wo das Bewusstsein eigener Unfertigkeit gegenüber einem fertigen Gegner drückt.

Bei der sonst grossen Tüchtigkeit der russischen Generale und russischen Truppen und bei der grossen Kraft Russlands darf man aus diesem ersten Anfang nicht auf den Endverlauf des Krieges schliessen. Es ist fast zweifellos, dass diese Faktoren einen Umschwung zugunsten Russlands herbeiführen können, aber ebenso zweifellos ist, dass dies herbeizuführen jetzt ungleich grössere Anstrengungen erfordern wird, als wenn man in Russland über das, was zur Kriegsfertigkeit einem an Tüchtigkeit ebenbürtigen Gegner gegenüber gehört, allseitig anders gedacht hätte, als es der Fall gewesen zu sein scheint.

Wenn auch aus andern Beweggründen, so denken wir auch in unserem kleinen Lande darüber nicht richtig, nicht ernst genug. Ob dies aus dem einen oder andern Grund geschieht, ist für die Folgen, die die gleichen sind, von keiner Bedeutung. — Eine grosse Macht aber, gerade wie England im Burenkrieg und voraussichtlich jetzt Russland, kann dies in der Folge wieder gut machen — der kleine Staat dagegen niemals, darin allein liegt der Unterschied.

Darin, dass die Position am Yalu, die wohl ausgesucht und wohl vorbereitet und von ansehnlichen Kräften verteidigt war, so leicht in der Flanke gefasst und umgangen wurde, dürfte auch für den Kleinen eine Mahnung liegen, den Wert solcher Positionen nicht zu überschätzen.

Gibraltar.

Das neuliche Abkommen zwischen Frankreich und England lenkt die Aufmerksamkeit erneut auf die britische Felsenfeste, die seit geraumer Zeit den Gegenstand abfälliger Urteile betreffs ihrer heutigen Entwertung als Beherrscherin des

Zugangs zum Mittelmeer und des Weges zum Suez-Kanal und Indien bildet. Man muss diesen meerumspülten Festungskoloss mit eigenen Augen gesehen haben, um sich eine richtige Vorstellung zu machen von der ihm innewohnenden Verteidigungskraft und dem mächtigen Schutz, den er auch heute noch einem auf seinen Hafen basierten Geschwader gewährt. Zwar waren es englische Politiker selbst, die auf den heute allerdings geminderten taktischen Wert Gibraltors aufmerksam machten, allein die englische Admiralität denkt ebensowenig wie die Regierung daran, Gibraltar aufzugeben, das neben Malta den wichtigsten Stützpunkt der britischen Mittelmeerflotte bildet und unter Aufwendung hunderter von Millionen geschaffen wurde. Im Gegenteil, England stattet Gibraltar mit neuen Docks, Hafendämmen und einem neuen Hafenbassin aus. Die Festung Gibraltar hat mit ihren Geschützen die Meerenge nie beherrscht oder gesperrt, denn die Strasse von Gibraltar ist zwischen Punta da Europa und Cap Leona 22 km breit. Die Meerenge wurde daher stets nur durch die in Gibraltar stationierten oder sich auf diesen Kriegshafen basierenden britischen Geschwader beherrscht, und diese Basierung ist für dieselben auch heute noch vollkommen möglich, und wird englischerseits festgehalten.

Allerdings ist die Sicherheit des Hafens, der in ihm liegenden Schiffe, sowie seiner Docks und sonstigen maritimen Etablissements durch die Geschütze des die Bai von Algeciras im Westen und Norden umgebenden Kranzes spanischer Befestigungswerke und Batterien vom Fort Cadero südlich von Algeciras bis zum Fort Almirante Torre im Nordosten, empfindlich bedroht, da ihre Entfernung nur 7—8 km beträgt, und somit ihr Feuer gegen die sich bietenden grossen Ziele wirksam zu sein vermag. Allein dieser Bedrohung gegenüber sind jene Objekte keineswegs schutzlos, da die Festungswerke Gibraltors eine der stärksten Artilleriestellungen der Welt bilden, deren Batterien zum Teil in unverwundbaren Felsgalerien liegen und im ganzen mit etwa 500 Geschützen armiert sind. Die Hauptfront dieser Batterien aber richtet sich gegen Westen und die der neuerdings zur Ergänzung der Windsor-Batterie gegenüber der Sierra Carbonera, am Rock-Gun und Moorisk Castle angelegten Batterien auch gegen Norden. Die Spanier aber haben nur einige 70 schwere Geschütze gegen Gibraltar in Position, es böte sich ihnen daher, da dieselben keinen Panzerschutz besitzen, kaum die geringste Aussicht die an Geschützzahl mehr wie sechsfach überlegene, zum Teil dominierende englische Artilleriestellung zu überwäligen, oder auch nur die Aussicht, den